HERAUSFORDERUNG DIGITALE WELT

# WENN MINDERHEITEN ZU MEHRHEITEN WERDEN

**Was hat digitale Kommunikation, Netzwerköffentlichkeit und Robotertechnologie mit Minderheiten, Speziesismus und Demokratie zu tun? Die Antwort ist: «sehr viel»!**

Die Konkordanz- Demokratie der Schweiz kennt, im Gegensatz zu anderen demokratischen Modellen, einen ausgeprägten Minderheitenschutz. Die Tyrannei der Mehrheit soll verhindert werden. Provokativ formuliert bedeutet dies, dass Minderheiten in der Schweiz Politik bestimmen.

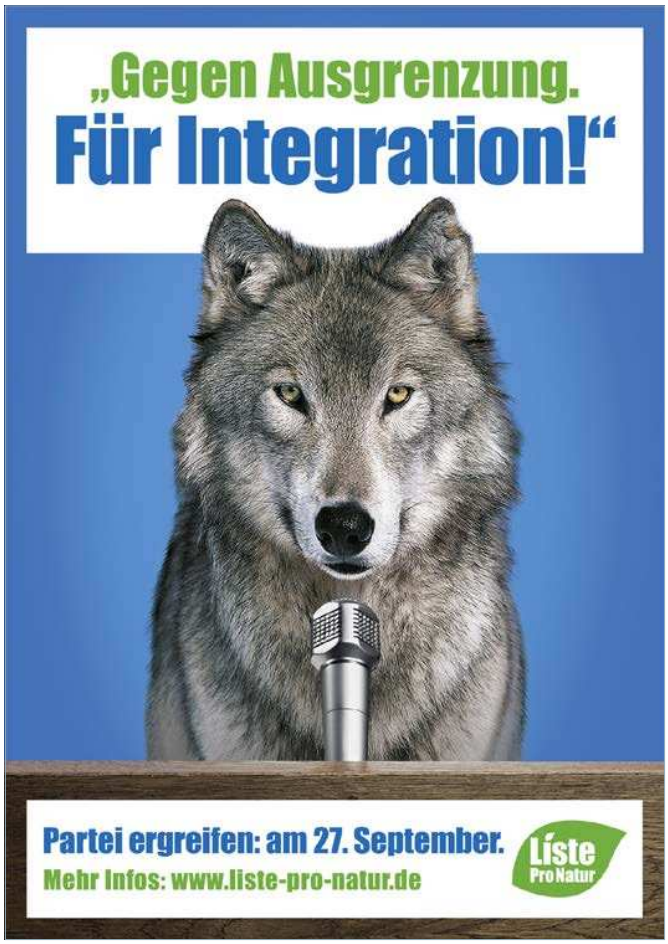
Die digitale Kommunikation wiederum hat eine ähnliche Tendenz. Denn auch sie politisiert eine Bevölkerung, die nicht zwangsläufig repräsentativ ist und favorisiert Gruppen, deren politische Inhalte besonders geeignet sind digital transportiert zu werden.

Eine Erhöhung des deliberativen Elementes durch soziale Medien und durch das Internet bedeutet nicht ein mehr an demokratischer Qualität. Im Gegenteil! Politische Gesellschaften brauchen eine gemeinsame Vorstellung davon, wie sie sich formieren und wohin sie sich entwickeln wollen. Die digitale Kommunikation allerdings führt erstmals weg von alten Institutionen. Die Willensbildung findet im Internet statt und Kompromisse sind nicht erwünscht. Zudem umgehen sogenante Bots ebenso das deliberative Element vollkommen. Noch ist der moderne Wähler kein Weltbürger, ohne Zweifel jedoch ein Mitglied des öffentlichen Netzwerkes. Wahrscheinlich ist er mehr ein Bürger dieses Netzwerkes als ein Bürger des Nationalstaates. Die Netzöffentlichkeit hat, wie jede Zielgruppe, eine Funktionslogik. Sie bevorzugt emotionalisierende Bilder und tendiert dazu, Minderheiten zu scheinbaren Mehrheiten anwachsen zu lassen. Der deutsche Wahlkampf hat gezeigt, wie «Flüchtlinge» Politik gemacht haben. Auch die Performance des US-amerikanischen Postfaktikers repräsentiert die Macht einer Minderheit, die den Klimawandel negiert und niemals krank wird, respektive ein staatliches Krankenversicherungssytem nicht zu brauchen scheint.

In einer Politik der bebilderten Emotionen haben Tiere ihren festen Platz. Sie sind Sympathieträger und Botschafter politischer Information. Ihre mediale Schlagkraft, in Vermengung mit bildhafter Formulierung und vor allem in Bezug gesetzt zum Schicksal politischer Minderheiten, hat der missglückte Vergleich des Grünen Nationalrates kürzlich vor Augen geführt.

Der Eisbär auf der Eisscholle, das eingepferchte Schwein im Tiertransporter oder der hilflose Orang-Utang nach der Waldrodung, sind erfolgreiche Kommunikatoren einer Gesellschaft im digitalen Wandel. Tiere ersetzen zunehmend Frauen und Kinder auf den Plakatwänden und den Werbefenstern. Gleichzeitig, wie der Vergleich des Menschen mit dem Tier auf der einen Seite abwertend und politisch inkorrekt ist, nimmt sich der Mensch das Tier in einem anderen Kontext, um mit ihm seine Botschaft zu transportieren. Der Politiker mit tierischem Kopf, der für eine politische Minderheit spricht, ist ein schlagendes Beispiel hierfür!

Robotertechnologie, künstliche Intelligenz oder persönliche Filterfunktionen im Internet drängen uns aber immer mehr zur Solidarität mit unseren nicht-menschlichen Mitbewohnern. Auch sie sind betroffen! Das internationale Recht kann als Beispiel dazu dienen, weshalb es sich lohnt, speziesistisches Grenzdenken gegen eine biotechnizistische Abgrenzung einzutauschen. Der im internationalen Recht am meisten zitierte Grundpfeiler ist die «human dignity». Das chauvinistische Konzept der menschlichen Würde ist sowohl wissenschaftlich als auch philosophisch haltlos. Um den Anspruch des Rechts, multikulturell und wissenschaftlich zu sein, geltend zu machen, darf sich das internationale Recht nicht auf eine metaphysische Basis stellen. Die mensch-



liche Dominanz über Tiere und Pflanzen ist geprägt durch ein jüdisch- christliches Weltbild, während sich der Hinduismus weitgehend davon unterscheidet.

Die Grenzziehung zwischen Natur und Recht, respektive der Anspruch, das Recht über die Natur zu stellen, birgt das Dilemma des Sozialdarwinismus. Die Beobachtungen Darwins beschreiben nicht ein natürliches Gesetz des Stärkeren, wie es Hobbes interpretiert. Darwin beobachtete vielmehr eine interdependente Welt, die den Menschen ebenso umfasst. In gleicher Weise ist unser Verständnis von Demokratie nicht absolut. Demokratie hat über fünfhundert verschiedene Namen. Unser Verständnis von Demokratie ist dementsprechend umfangreich. Die Tradition des Vergleiches zwischen menschlichen- und nicht menschlichen Gesellschaftssystemen ist zweitausend Jahre alt. Machiavelli vergleicht politische Führer mit Füchsen und Löwen. Aristoteles schafft Analogien zum Staat der Honigbienen. Die Frage, wie exklusiv menschlich Demokratie ist, ist nicht zu beantworten. Indem wir Analogien schaffen und uns mit nicht-menschlichen Wesen vergleichen, verändern wir die Idee von Demokratie. Es ist nicht selten hilfreich, jenseits der eigenen Art nach Lösungen menschlicher Probleme zu suchen. Wieso sollen wir dies nicht auch hinsichtlich politischer Entwicklung tun? Demokratie wird nicht genetisch vererbt. Wenn Demokratie nicht alleine menschlich ist, können wir sie in evolutivem Ausmass sehen. An dieser Stelle ist auf Laurence Withheads Ausspruch zu erinnern, das Konzept der Demokratie mit Analogien aus Biologie und Wissenschaft zu bereichern. Die technologische Entwicklung der Gegenwart ist ein weiterer evolutiver Schritt mit dem sich die Gesellschaft und mit ihr das politische System mit dem sie sich organisiert, verändert. Zum einen verwässern die Grenzen zwischen dem Menschen und der Maschine immer mehr. Indem Organisches und Anorganisches in der Medizin immer mehr verwachsen, verändert sich die Selbstwahrnehmung des Menschen dermassen grundlegend, dass man beinahe von einer neuen Spezies Mensch als Hybridwesen reden könnte.

Politische Begriffe und Konzepte auf Tiere anzuwenden ist nicht absurder als autonome Roboter in die Pflicht der Menschenrechte zu nehmen. Im Gegensatz zu Tieren verhalten sich Maschinen nach Programmen, die wir ihnen implantieren. Während wir das tun, müssen wir uns, mit wohl nie dagewesener Intensität, mit den Themen der Philosophie, der Moral, der Ethik und der Empathie auseinandersetzen. Nicht nur Menschen verwachsen zunehmend mit der Technik, sondern auch nicht menschliche Wesen sind diesen Prozessen unterlegen, denen wir sie aussetzen. Mit Sendern, Kameras und dem Internet lernen wir die Sprache der Zugvögel, der Wale, der Menschenaffen und anderer Lebewesen zunehmend kennen, indem wir ihre Körpersprache und ihre Stimmen mit ihrem Verhalten abgleichen. Damit gewinnen nicht menschliche Lebewesen eine Fähigkeit, auf Grund deren Fehlens wir sie über Jahrtausende als «nicht politisch» definiert haben.

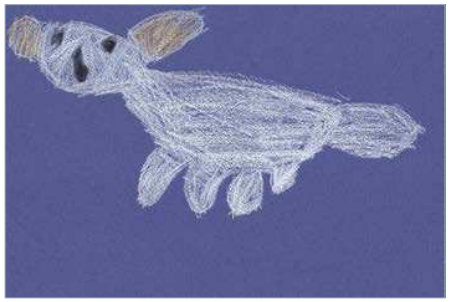
Der Kunstgriff, politische Konzepte auf Tiere anzuwenden wäre auch ohne deren Sprachfähigkeit nicht unrealistisch. Den kanadischen Politphilosophen Will Kymlicka und seiner Frau Sue Donaldson ist es mit ihrem Buch Zoopolis kürzlich gelungen, Konzepte wie Bürgerrechte, Aufenthaltsrechte und vor allem den Begriff der Souveränität auf tierische Gemeinschaften auszuweiten.

Die Autoren teilen die Welt der Tiere nach den Kategorien «wilde Tier», «domestizierte Tiere» und «Schwellenbereichstiere» ein. Dass Tiere keine homogenen Gemeinschaft bilden ist offensichtlich. Sie anhand ihres Lebensraums zu differenzieren und nicht nur anhand pathologischer Fähigkeiten ist überzeugend, da der Besitz eines Lebensraumes wohl ihr Grundrecht ist, ebenso die Möglichkeit sich diesen Auszusuchen und sich vielleicht gar dem Menschen anzuschliessen.

Christine Rüedi gründete vor genau zwanzig Jahren eine Tierethikschule in Allschwil bei Basel, deren Trägerorganisation die «Stiftung Mensch und Tier» ist. Die Schule ist umgeben von einem grösseren Gelände, auf dem verschiedene Tiere leben. Ein Ziel von Christine Rüedi ist es, sogenannte Nutztiere aus ihrer Verwendungszweck-Gebundenheit herauszuführen und Kindern Empathie im Umgang mit nicht-menschlichen Wesen zu lehren. «Um von Tieren zu lernen, respektive sie zu verstehen, müssen wir einen Schritt auf sie zugehen und die biographischen Konditionierungen hinterfragen, die unsere Wahrnehmung und unsere Meinung von ihnen willkürlich trüben. Indem wir sie zeichnen, lernen wir sie zu beobachten und ihr Wesen zu erkennen. Das ist etwas vollkommen Anderes, als sie mit dem Smartphone zu fotografieren.Die Speziesismus-Debatte läuft Gefahr, jeglichen Individualismus zu übergehen. Ein Tier ist jedoch, wie ein Mensch, in erster Linie auch ein Individuum. Daher sollten wir sie auch als solche erfassen und nicht als Massenware, nicht einmal nur als Art. Speziesismus macht nur dann wirklich Sinn, wenn wir erkennen, dass ein Kind in eine menschliche Gemeinschaft hineingeboren wird und wir deshalb auch menschliche Verpflichtungen ihm gegenüber haben. Empathie und Verantwortung zu lehren gehören dazu. Und vor allem sollten Kinder nicht in alte Muster gezwängt werden. Sie müssen frei sein, die Welt mit ungezwungenen Augen zu sehen.» Auf persönliche Art illustrieren die Kinderzeichnungen des Schulungshundes «Babu», wie individuell sein Wesen von den Kindern gesehen und erfasst wurde. Jegliche Beschreibung der Zeichnungen wäre ein Versuch sie, nach vorgefassten Mustern, zu kategorisieren. Das soll hier nicht gemacht werden! Stattdessen sollen sie die Relativität der Realität verdeutlichen. Ebenso relativ ist es mit der Demokratie!

Philippe Goeldlin
Politikwissenschaftler

7 Jahre



4 Jahre

6 Jahre

Babu, 11 Jahre

5 Jahre

6 Jahre

4 Jahre

5 Jahre